

Autor:	Adolph Zahn
Quelle:	Abschiedsworte gesprochen in der Domkirche in Halle
Datum:	29. Oktober 1876, vormittags

Psalm 92,16

Daß sie verkündigen, daß der Herr so fromm ist, mein Hort, und ist kein Unrecht an ihm.

In dem verlesenen Psalmwort wird der Ertrag und Ausgang aller Erfahrungen der Gerechten dahin zusammengefaßt, daß sie es laut ausrühmen sollten, daß an dem Herrn kein Fehl und Makel sei, daß vielmehr alles, was er tue, gut und vollkommen sei und er selbst ihr ganzes Leben hindurch der fromme, d. i. eigentlich der gerade, der lautere, der unsträfliche geblieben sei. Er habe es an keinem Guten fehlen lassen, er habe sie erhöht über ihre Feinde, er habe sie grünen lassen wie ein Palmbaum und wachsen wie eine Zeder auf dem Libanon, sie seien gepflanzt im Hause des Herrn und würden in den Vorhöfen ihres Gottes grünen.

Dazu mache Gott Gerechte auf Erden im Gegensatz zu den Gottlosen, daß diese das Lob Gottes aussprechen, der sich an ihnen als ein solcher bewiesen habe, daß sie ihm auch nicht den geringsten Vorwurf machen könnten: es wäre kein Unrecht an ihm, eitel Wohltat und Güte wäre er gegen sie gewesen. Sie seien das Volk, das er sich gemacht habe, daß sie seinen Ruhm auskündeten. In solchem Lobe Gottes liegt völlige Versöhnung mit Gott, völlige Zufriedenheit mit ihm, Dankbarkeit für alle Wege und Führungen Gottes. Es liegt darin das Wort: seine Güte wanket nie, ewig, ewig währet sie. Man ist mit seinem Gott zufrieden und kann ihm nichts vorwerfen. Das bin ich heute auch und in diesem Sinne will ich mit euch bei meinem Abschiede in die *Vergangenheit* zurückblicken, indem ich auf dieses und jenes Ereignis meines hiesigen Lebens hinweise, in der *Gegenwart* für mich und euch ausruhen und für die *Zukunft* getrosteten Mut fassen.

I.

Bei dem Rückblick in die Vergangenheit an einen großen Markstein des Lebens, der Scheidung macht zwischen Jugend und jugendlicher Kraft und Mannesalter und ernster Nüchternheit, tauchen allerlei Bilder der Erinnerung vor meiner Seele auf. Es war im Herbst 1853 als ein junger Pommer, der schon damals zum Ernst und zur Arbeit neigte, die Universität Halle bezog, in dessen nächster Nähe sein Vater wohnte. Er stammte aus einem gottesfürchtigen Hause, in dem der Glaube der Schrift von den Voreltern her wohnte, besaß namentlich in seiner teuren Mutter ein selbstständiges Vorbild großer Freiheit in der Gnade Gottes und vielen Verständnisses für die reformierte Lehre, und wenn er für ein Gut den Herrn an diesem Tage preisen kann, so namentlich für seine frommen Eltern, und wenn er an etwas gelitten hat in unserer Gemeinde, so namentlich an dem Mangel frommer Eltern bei den Kindern, die den Predigerunterricht besuchten. Zu diesem Besitz der Eltern trat dann in meiner Halleschen Studienzeit ein theologischer Lehrer hinzu, wie es wenige in Deutschland gegeben. Es war an einem Winterabend, als ich ihn einmal besuchte und ihm von meinem Zeugnis erzählte, das ich von ihm vor seinen scheinfrommen, äußerlich glänzenden, aber innerlich leeren Gegnern ablegte, als er mir an der Tür in liebevollem, wunderbarem Ernste die Hand festhielt und mit feierlicher Betonung sagte: Es ist je gewißlich wahr und ein teuer wertenes Wort, daß Jesus Christus in die Welt gekommen ist, Sünder selig zu machen. Seitdem waren wir verbunden und ich lernte Gottesfurcht und Schriftkenntnis von dem wertenen, verborgenen und verfolgten Manne. Es war der Professor Wichelhaus. Alle die, die unter Euch an meiner Predigt Freude gehabt haben und

in ihr das treue Wort der Wahrheit gefunden, haben es besonders auch jenem Manne zu verdanken, der mich dann mit Dr. Kohlbrügge, dem Pastor der niederl. reform. Gemeinde in Elberfeld verband, an die ich jetzt gehe, und mir gleichsam von vornherein, wie er mir meine Theologie gab, auch den Weg meines Lebens von dem Osten in den fernen Westen vorgezeichnet hat. Gerechte Eltern, gerechte Lehrer – wer kann genugsam darüber des Herrn Güte verkünden! Von ihm ist es, was wir haben. Er hatte uns dazu zuvorbestimmt und uns dann nach seinem Rat geleitet. Ihm die Ehre für solche Wohltaten.

Am Dom führte ich mich mit einer Predigt über das zerbrochene Rohr und den glimmenden Docht ein und obwohl das damalige ganze Presbyterium gegen mich protestieren wollte, so meldete sich doch nachher niemand und ich fand wirklich in der Gemeinde einige zerbrochene Rohre und glimmende Dochte, Seelen, arm und geknickt in sich und des Trostes bedürftig. Über den Text: Predige das Wort, halte an, es sei zur Zeit oder zur Unzeit, drohe, strafe, ermahne – trat ich dann bei der Gemeinde mein Amt an und derselbe hat über meiner ganzen Wirksamkeit als mein Trost und Halt gestanden. Denn was habe ich sonst wohl Großes, Erhebendes und Stärkendes viel erlebt, wenn es nicht *die Predigt des Wortes* gewesen wäre. Das war meine einzige wahre und bleibende Freude und sie ist nicht von mir gewichen und wird nicht von mir weichen. Mitten in der großen kirchlichen Armut, in dem Unglauben und der Gottlosigkeit, namentlich der Männerwelt, hat mich immer wieder das öffentliche Aussprechen des Wortes Gottes gestärkt und über alles hinweggesetzt, mehr zu sehen auf das, was man nicht sieht, als auf das, was man sieht. Schon als Kandidat schrieb ich in einer Stunde der Anfechtung in meine Bibel: Das Wort hebt über alles hinweg. Es ist eine Wahrheit meiner Domkanzel geworden. Dieses Wort ist aber seinem innersten Wesen nach Lob Gottes, Gottes, wie er sich in Christo geoffenbart hat als den Gott der Gnade, der Menschenfreundlichkeit und des Friedens gegen Sünder und verdammungswürdige Menschen. Neben diesem Worte, daß Gott seine Liebe gegen uns preist in Christo, der zur rechten Zeit für uns Gottlose gestorben ist, habe ich nicht viel in der Domgemeinde gehabt. Es hat zuweilen Hochzeiten dieses Wortes gegeben und da denke ich an meine Kriegspredigten, die mir damals viel Licht über die Völkergeschichte der Schrift brachten und über Gottes Gerichte, wie sie auch der Gemeinde zur Förderung waren. Auch viele Karfreitage und Ostertage traten vor meine Socke, an denen ich Flügel bekam, alles Sichtbare gering zu achten gegen das Unsichtbare und Ewige und mit dem, der die Welt überwunden hat durch Tod und Auferstehung, sie auch zu überwinden. Neben dieser Predigt des Wortes sind Hausbesuche und der Unterricht der Kinder meine Freude gewesen und ich habe besonders durch erstere manches Vorurteil, manchen verkehrten Argwohn niedergeschlagen.

Wenn ich nun neben der Predigt mich bemühte an den Sitten der Gemeinde zu ändern, so empfand ich jedesmal meine Ohnmacht und mein Alleinstehen. Ich habe geeifert gegen die abergläubische Nottaufe, die von dem unwissenden Volke als eine Art Medizin behandelt wird, gegen die Austeilung des Abendmahls an eine einzelne Person, da das Abendmahl eine Kommunion ist, eine Gemeinschaft von Brüdern und Schwestern, gegen das Fernbleiben der Väter von den Taufen in der Kirche, das größte kirchliche Ärgernis in unserer Stadt, gegen das alle Kreissynoden und Provinzialsynoden nichts tun, gegen die Wahlen von Presbytern, die nicht zur Kirche, kommen und ein feierliches Gelübde sprechen, nur um dieses Gelübde zu brechen – noch gegen manches andere, offenbar Ungerechte, Gottlose und Verkehrte – was habe ich damit erreicht? Nicht viel, habe mir selbst aber oft tiefe Wunden von solchen Kämpfen geholt, indem ich ein Haus ohne Steine bauen wollte und Ordnungen, heilsam und gut, den Gefühllosen vergeblich aufdrängte und ohne daß sie es wert waren. Bei alledem mehrten sich die Väter bei den Kirchtaufen und mancher nahm gerührt sein Kind auf den Arm, sein eigenes Fleisch und Blut, von dessen Taufe er sonst fernblieb. Es ist reinli-

cher, sauberer in unserem Dom geworden, auch heller tönen die Glocken und im Winter umfängt uns Wärme in den großen Hallen, die alte Geschichte der Kirche so lieblich und tröstlich, so voll Erweis der Leiden und der Liebe der Väter ist aus ihrem Staube auferstanden – manches von diesem ist nur während meiner Zeit, manches mit meiner ernsten Mithilfe geschehen, und so wird der Dom Spuren meiner Tätigkeit behalten. Aber eines habe ich nicht errungen, eines nicht gefunden: Presbyter und Gemeindevertreter, die ein wirkliches Verständnis für die alte reformierte Lehre gehabt hätten und darin ihrer Seele Freude gefunden, und so wird die Domgemeinde einen reformierten Pastor gehabt haben, wie ihn wohl ihr Anfang gehabt hat, wie ihn aber die Gegenwart ohne rechte Einsicht besaß. Aber auch darin verkündige ich, daß der Herr ohne Unrecht sei. Er hat meine Gebete in dieser Hinsicht nicht gehört, er hat meine Arbeit nicht nach meinem Sinne gelohnt, – aber er hat mir bei alledem die Freudigkeit des Zeugnisses bewahrt bis auf den heutigen Tag – und dies in einer Umgebung, die mit süßer Rede die Grundwahrheiten des Glaubens umstößt und ihr Spiel damit treibt und das Volk mit Frieden einschläfert, wo kein Frieden ist, nur immer mehr den Ruin der Kirche mit viel Wortgeräusch ausbreitend, den Segen Gottes verbannend. Gemeinschaft suchte ich in unserer Stadt und wo ich sie finden wollte, fand ich sie nicht; ich fand sie aber wo anders, und da führe ich euch in eine Stube in einem Hinterhause, wo ich viele Winterabende ein meist armes, geringes und kleines Volk sammelte. Ich saß dann vor ihnen an einem Tisch und lehrte sie und es waren unter ihnen solche, die verstanden mich und hatten Kraft und Trost an meinen Worten. Unter den Niedrigen und Armen habe ich meine schönsten Erfahrungen in Halle gemacht, Erfahrungen wahrer Bekehrung zu Gott, wahren inneren Lebens und Verkehres mit Gott. Bei ihnen weilt auch heute vor allem meine Liebe und mein Schmerz und ich sehe sie vereinsamt und verwaist. Wer beugt sich herab zu den Elenden und Armen, um ihnen zu helfen, wer gedenkt nicht der Hohen und Großen und derer, die den Namen haben, sondern der Übersehenen und Kleinen?

Und noch in anderer Weise suchte ich Gemeinschaft und fand sie, und da könntet ihr mich meine Hallesche Zeit in vielem Verkehr mit Studenten gesehen haben, die in mein Haus kamen, ein theologisches Kränzchen nicht ungern besuchten und mir noch jetzt zum Teil verbunden sind in Anhänglichkeit. Das hat mich vor allem hier erfrischt und munter gehalten, mir öfter die Texte zu meinen Predigten gegeben und wird von mir schmerzlich entbehrt werden. Wie viel gesunde und ungesunde Disputation liegt da hinter mir – als ein Verlust.

Bei aller oft gefühlten Einsamkeit habe ich und mein Haus in diesen Tagen viel mehr Teilnahme und Freundschaft erfahren als wir je erwartet, und im allgemeinen, vernahm ich, habe man mich doch für einen ehrlichen Mann gehalten und ich denke, das ist Ehre genug. Für alles ist der Herr zu ehren, der jede Wohltat, jede Liebeserweisung wirkt und schenkt und die Herzen der Menschen uns zuwendet. Auf wie viel Güte Gottes sehe ich in meiner Halleschen Zeit zurück, welch ein Erbarmen, welch eine Geduld hat mich getragen, bewahrt, gedemütigt, in den Staub geworfen, oft durch Menschen zertreten und furchtbar ins Gesicht schlagen lassen und mich immer wieder aufgerichtet! Und da trete ich noch zum Abschied auf zwei Kirchhöfe und schaue auf die Gräber der teuren Eltern unter dem schattigen Kastanienbaum mit dem Blick ins Tal der Saale und schaue auf die Gräber der holdseligen Kinder, dieser lieblichen frühen Blüten unter der herangewachsenen Linde im Efeukranze, und auch hier verkünde ich mit den Meinen, daß der Herr fromm und gut sei, mein Fels, der allein weise und treu – verkünde es aber auch, daß diese Welt mit ihren schönsten Gütern, mit ihren zartesten Gaben Eitelkeit der Eitelkeit ist, ein weites Grab, das alles Fleisch verschlingt und dem allein Hoffnung gibt, der den Herrn gefunden und seine Gnade in diesem armen, dahinschwindenden Leben.

Wenn ich also an diesem Tage des Herrn Lob ausrufen kann, so tue solches auch mit mir, teure Gemeinde, im Hinblick auf die Vergangenheit, die wir zusammen verlebt. Gedenket bei mir nicht an mich, sondern an die Quelle aller Wohltat und Güte und eilt durch mein Vorbild angespornt zu dieser Quelle. Ein Prediger weise mit seinem Wort, mit seiner Erfahrung seine Gemeinde zu dem, der allein treu und gut ist.

II.

Wenn mir unser Texteswort für die Vergangenheit die Beleuchtung gewährt, so für die Gegenwart Ruhe und Beruhigung. Alle Gegenwart ist kurz, nur der schwindende Augenblick, der Vergangenheit und Zukunft trennt, bald nach hinten und nach vorne zerfließen, und doch so wichtig als der Scheidepunkt, der ein ganzes Leben oft spaltet. Man hat in ihm noch einmal die Entscheidung in der Hand – doch gleich darauf wird sie einem entrissen und man muß hinein in den sich hinabstürzenden Strudel des Lebens. Noch in der letzten Zeit stand ich einmal so in dem heißen Kampfe meines Innern: sollst du die Domkanzel nicht festhalten; doch es blieb mir keine Wahl mehr, ich mußte voran und jetzt trete ich bald in das andere Schiff, das einen ganz verschiedenen Kurs nimmt. Noch sehe ich eure Angesichter, die ich so oft sah, noch die weiten Hallen dieses großen Baues, die ich freilich oft in meinem Schmerz mit einem Sarge verglich, aber in verkehrter Weise, noch die ehrwürdigen Apostelgestalten, meist mit Werkzeugen ihrer Marter versehen, als habe das Wort auf Erden nichts als Schmach und Leiden zu erwarten, noch die Stühle hoch da oben und so manchen versteckt in der Ecke, noch lese ich zu meinem Troste die Inschrift am Fürstenchor: in trinitate robur, in der Dreieinigkeit ist Stärke und kann wenn ich von der Kanzel zurückkehre an einem Grabstein die Worte sehen, die mich so oft erhoben: Anspruch auf die Ewigkeit hat dir Golgatha gegeben, noch umwallt mich dieses faltige, lange Kleid, das ich dann ablegen werde, um wohl manches mit ihm nach knapper Gewöhnung ablegen zu müssen, und in dem ich oft über die harten Fliesen unserer Kirche ging innerlich gedemütigt und klein – ja noch ist das alles bei mir und ich bei ihm – und schnell tauscht sich dann die Welt und das Alte schließt sich zu.

Da ergreife ich für mich und für euch unser Wort und halte mir und euch dasselbe noch einmal für die Gegenwart vor in dem Sinne, daß ich sage: nur eines steht fest in dem Gewoge und Getreibe der Zeiten, in dem Dahinlauf unseres nichtigen Lebens: die *Frömmigkeit*, oder die Geradheit, die Gerechtigkeit, Güte und Treue des Herrn. Sie bleibt sich gleich, sie wandelt sich nicht. Alle Morgen ist sie neu und immer dieselbe. Sie ist wie ein Fels, der nicht wankt und der unter unsern Füßen bleibt, auch wenn über ihn die Flut sich bricht und schäumt. Ja etwas Festen, Sicheres muß der arme, der zeitliche Mensch haben. Das ist sein Gott, der Gott und Vater unseres Herrn Jesu Christi. Wie er in unserer Jugend war, ist er auch jetzt, und wird er sein in alle Ewigkeit. Ich habe mich nicht verändert, so ruft er einmal aus, und seid ihr umgekommen? Ich bleibe und mit mir bleibet ihr. In ihm ist weder Vergangenheit, noch Gegenwart, noch Zukunft, in ihm ist das Heute allein und zwar das Heute der Gnade, der erbarmenden und suchenden Liebe. Wer diese Liebe annimmt, hat dann ein ewiges Heute, in dem Gott allzeit ist seine Sonne und sein Licht.

Und wenn ich alle meine Ermahnungen und Bitten noch einmal zusammenfassen soll, so sage ich: heute, so ihr seine Stimme höret, so verstocket eure Herzen nicht. Bekehret euch doch alle aufrichtig zu Gott, damit ihr lebet. Denn außer ihm ist nur Tod. Das ganze Leben nur ein entscheidungsvoller Augenblick: wer den Sohn Gottes gesehen hat und sich ihm anvertraut, der hat in diesem Augenblick das ewige Leben gefunden. Schnell eilt der Dampfwagen der Zeit dahin, je älter man wird je mehr erscheint das Leben als ein Nu – in diesem Nu erwähle Gott in Christo und du hast aus dem Nu eine Ewigkeit von Seligkeit gemacht.

Wer will gepflanzt sein im Hause Gottes, wer will grünen und Früchte tragen, eine Frucht die da bleibe, wer will verkünden, daß der Herr gut sei, er schlage in sich und mache sich auf zu seinem Vater, bekenne ihm seine Sünde und glaube an seine Vergebung und er wird nicht hinausgestoßen werden aus der Gemeinschaft des Vaters. Ich beschwöre Euch alle noch einmal und bezeuge euch, daß bei Gott *Gnade* ist, daß er den Tod des Gottlosen nicht will, sondern daß der Gottlose sich bekehre und lebe und daß der Mensch sich selbst ins Unglück bringt durch seine Verachtung der Gnade. Eine Stunde – das ganze Leben – höre o Mensch, höre die Mahnungen deines Gottes und komme zu ihm. Denn warum wollt ihr sterben? Warum wollt ihr einem ewigen Gericht entgegen gehen? Dazu seid ihr nicht geschaffen. Der Mensch ist für die Herrlichkeit seines Gottes geschaffen und berufen, dieselbe zu ererben.

Wer aber in dem „Heute“ mit Gott durch Christum verbunden ist, der wird nicht von ihm fahren gelassen werden und in dieser Zuversicht findet heute meine Seele Ruhe und Frieden. Wer wirklich in der Domgemeinde und in der ganzen Stadt einen Anfang göttlichen Lebens in sich hat, er wird ihm gewahrt und erhalten bleiben. Es wird nicht zertreten werden, was aufgegangen ist. Geschont und gepflegt soll es werden. Vertrauen wir darin völlig dem heiligen Geist, dem Tröster und Anwalt der Seelen. Er waltet still und doch mächtig in uns und tut seine Werke. Er will nicht von uns weichen, sondern bei uns bleiben. Bleiben wir nur am Lesen der Schrift, am Gebet, an der Bewachung und Beobachtung unseres Herzens, an der Aufmerksamkeit auf die kleinen und doch so wichtigen Regungen desselben. Verwerfen wir stets alle Selbstheiligung, alle Eigengerechtigkeit; wollen wir nichts wissen von uns und unserem Namen, *seien wir Sünder*; aber geben wir nicht das Bekenntnis auf, daß eben für Sünder das Evangelium sei, so wird *der Geist der Gnade* nicht von uns weichen, sondern uns immer wieder trösten, unterrichten und beleben. Zuletzt wird dann nach allen Demütigungen, Leiden und schweren Wegen das Lob des Herrn hervorbrechen, der uns segne und an der Hand behalte, leite und führe nach seinem Rat.

Ja für alle die unter euch, die es bei den Trägern der Welt nicht aushalten können und nach Gott aufschreien, bin ich guter Zuversicht, daß sie bei dem Herrn bleiben werden für und für und ihnen Gutes und Barmherzigkeit ihr Lebenlang folgen wird.

Und in diesem Vertrauen fasse ich in der Gegenwart Fuß und fühle mich geborgen und gehalten.

Unsere Arbeit unter euch ist nicht vergeblich gewesen. Ob viele oder wenige unser Zeugnis angenommen haben, darauf kommt es für den Wert desselben nicht an: *es ist erschollen, es ist ausgesprochen*. Das genügt mir, das genügt Gott. Ich weiß wohl für manchen gehe ich weg als ein lästiger Mahner, als ein Aufpasser auf seine Ungerechtigkeiten und Bosheiten, als eine Stimme den Ernstes – aber er kann diese Stimme, nicht loswerden, sie bleibt doch bei ihm, richtet ihn und wird ihm einmal alle Entschuldigung nehmen. Für eine unsterbliche Seele ist nichts ungeschehen, nichts nicht erlebt, sondern es bleibt alles gegenwärtig und fordert sein Recht. Und wenn ich an diese Erhabenheit meines Wortes denke – welches aber nicht mein ist, sondern Gottes – so kann ich darin meine Seele stillen an dem heutigen Tage und sagen: welche Tätigkeit, welcher Beruf ist dem deinen gleich, wie teuer ist deine Arbeit geachtet, wie entscheidungsvoll dein Predigen und Lehren. Ich weiß aber auch, daß da unten ein nicht geringer Teil sitzt, der mit Liebe und Achtung mein gedenkt, und der sich der Worte gern erinnern wird, die er von mir gehört, und es waren Worte, die ihnen Mut machten zu Gott, es mit ihm zu wagen, so wie sie waren, – und ich mag nun bei denen stehen bleiben, die mich scheuten, bei denen, die sich mein freuten, ich gewinne Halt und Ruhe in den Gedanken und Empfindungen der Gegenwart.

Es ist alles so gut und heilsam wie es ist, ich verlange nicht mehr und nicht weniger: gelobt sei des Herrn Name.

III.

Und nun treten wir in die Zukunft hinein und da könnt ihr mich mit Recht fragen als den Weggehenden: wohin gehst Du? Und da muß ich etwas näher Rechenschaft ablegen. Im Jahre 1847 bildete sich in Elberfeld in Folge der Einführung der Union eine freie neben der Landeskirche sich konstituierende reformierte Gemeinde, die sich zum Unterschied von der landeskirchlichen reformierten Gemeinde die niederländisch-reformierte Gemeinde nannte. Sie wollte in ihrer Lehre und in ihrer Verfassung die altreformierte Weise bewahren und stellte sich darum auf den Heidelberger Katechismus und das französische, schottische und niederländische Bekenntnis der reformierten Kirche, wie auf die unvergleichlichen Formulare des berühmten Johannes a Lasco. Sie wollte nicht das gute Recht der reformierten Kirche Preußens aufgeben, das sie durch Einführung der Union beeinträchtigt sah, meinte aber dasselbe nur wahren zu können, wenn man ganz unabhängig von der staatlichen Gewalt sich vereinige. Die Gemeinde umfaßt mit ihren Verbindungen in Holland, England und der Schweiz mehr als 1300 Seelen und hat fast 30 Jahre eine Zeit der Blüte unter der Leitung von Dr. Kohlbrügge, des bedeutendsten Theologen, den ich in meinem Leben kennen gelernt, gehabt, wie wohl nie eine Gemeinde in Deutschland, in dem ja freie Gemeinden auf dem Grunde der Schrift noch etwas entweder ganz unbekanntes oder krankes sind. Die Gemeinde besitzt eine freundliche Kirche, einige eigene Häuser, einen selten schön gelegenen Kirchhof und hat die Mittel jetzt zwei Pastoren reichlich zu besolden. In ihrer besten Zeit hat sie eine Kraft der Selbstbestellung bewiesen bei Reichen und wenig Bemittelten in gleicher Weise, wie sie in Deutschland nie dagewesen ist.

Nach dem Tode von Dr. Kohlbrügge glaubte ein teurer Freund von mir die Last der Gemeinde mit allem Eifer und Hingabe allein tragen zu können – es ging indessen nicht. Immer mehr trat das Bedürfnis nach einem zweiten Pastor hervor und dies hat meine Wahl veranlaßt. Ich habe diese Wahl angenommen – und ihr könnt mich fragen – gerne und vom Herzen? Darauf sage ich: ja – wenn ich in der Sache allein auf Gott blicke, auf seinen Willen, auf seinen Weg, der sich mir geungsam offen gelegt hat. Ich bin in ihm gebunden und so muß ich dorthin ziehen. Aber nicht gerne und mit aller Lust tue ich es, wenn ich denke, durch welche heiße Kämpfe dabei so manches hindurch gegangen ist, wie viel Schweres und Betrübenes vorgekommen ist, wie überhaupt, wer in eine solche Gemeinde hineintritt, eine Last auf sich nimmt, von der ich hier in Halle nie etwas gefühlt habe. Gerade weil dort sehr viel geistliches Leben ist, sehr viel Selbstständigkeit, sehr viel Kenntnis, der heiligen Schrift, ja eine Sprache des Lebens, von der man in unserer Provinz keine Ahnung hat, ist auch ebensoviel Urteilen und Beurteilen dort, sehr vieles sich Hochstellen und Meisterseinwollen und damit viel Aufregung und Anstoß und Kampf und Leidenschaft – so daß dort, wie die Redeweise ist, der Pastor allezeit den untersten Weg gehen muß. So viel Leibliches, so viel Demütigendes und Hartes – und ich habe beides schon jetzt genugsam gekostet. Soll ich meine Empfindung aussprechen, die ich im Hinblick auf die Zukunft habe, so ist es diese: es scheint nur als begrübe ich meine angenehme und frische Jugendzeit, um eine harte Bürde als Mann auf mich zu nehmen und im Schweiß und in den Tränen meines Angesichts zu arbeiten. Kampf und Entsaugung erwarte ich, doch auch Erquickung und Erholung. Hätte ich mich indes dem Rufe entzogen, um hier mein ruhiges Leben weiter fortzuführen, statt mit dem Volke Gottes Ungemach zu leiden, so hätte ich den Frieden Gottes von mir gescheucht und mich innerlich verdammen müssen, daß ich einen ehrlichen Streit und mühevollen Ringen nicht auf mich genommen hätte.

Ihr werdet sagen, daß ich sehr nüchtern in die Zukunft sehe. Allerdings. Dabei ist mir Stadt und Volk, rein menschlich betrachtet, wenig angenehm, ich bin zu frei, zu offen, auch mehr Bildung gewohnt – und so werde ich an Halle mit dem Gefühl zurückdenken, daß ich wandeln konnte wie ich wollte, daß ich aber nun gebunden in engen Schranken einhergehe.

Aber bei alledem schleicht sich in mein Herz ein stilles und doch mächtiges Vertrauen hinein, daß der Herr, der mich von Jugend auf geleitet und geführt hat, mich mit Treue und Gnade gesegnet, auch dort bei mir sein werde, mir Weisheit und Kraft geben, daß ich der Gemeinde dienen könne, mich mit aller Selbstverleugnung ausstatten, mich mein Ich wegwerfen lasse und so, so lange er will, zum Lehrer seiner Wahrheit machen. Auch dort möchte ich verkündigen, daß er fromm und gut sei und nicht zerstöre, was er auferbaut habe. Ich vertraue auf ihn. Er lügt nicht. Er ist Gott und kein Mensch und noch nie ist jemand zuschanden geworden, der in seiner Not den Allmächtigen suchte. Ich weiß es, Leiden und Trübsale warten meiner und oft ballt sich mir die Zukunft zusammen wie eine Gewitterwolke, aber was bin ich mehr als alle die, die die Ehre Gottes suchten und nicht ihre eigene: sie haben sich selbst dahingegeben für die Gemeinden, damit unter diesen wohnen bleiben möge das Wort der Wahrheit.

Mit heftigem Protest wurde ich hier an der Domgemeinde angenommen, wie viele: Nein, nein sind nur jetzt von dort herübergeschollen – aber bei alledem lebte voll in meiner Seele das Wort, das einst in einer dunklen Nacht zu Paulo geredet wurde: Sei getrost, wie du hier gezeuget hast, so auch dort.

So richte ich denn mein Angesicht nach jener Stätte und bitte Gott mich zu machen zur festen Stadt, zur eisernen Säule, und zur ehernen Mauer und mich doch zu erfüllen mit warmer Liebe, herzlichem Erbarmen und wahrhaftiger Selbstwegwerfung.

Möge Eure Liebe mich dorthin begleiten wie die meine bei Euch weilen wird. Lebe nun wohl du Stadt meiner Jugend, meiner Jugendkraft, ihr Ufer und Wälder der Saale, ihr Türme und Straßen der Stadt – lebe wohl mein vielbesuchter Dom und Du teure Gemeinde.

Der Frieden Gottes, des Heilandes aller Menschen, des großen Erretters sei mit Dir und bleibe bei Dir.

Lebt wohl, ihr Jünglinge und Jungfrauen, die ich unterrichtet, ihr Paare, die ich getraut, ihr Mitgäste am Tische des Herrn, ihr Genossen der herrlichen Festtage, an denen wir das Gedächtnis von unvergleichlichen Tatsachen begingen.

Leben Sie insonderheit wohl, hochwürdige Amtsbrüder! Die unsträfliche Lehre, die ich vor dieser Gemeinde verkündet habe, ist der einzige Weg zur Seligkeit. Nur, wer sie hat, hat Gott. Die Gemeinde ruht auf einer heiligen Wurzel, auf den Leiden und Gebeten der vertriebenen Pfälzer und Franzosen, die den Heidelberger und den Genfer Katechismus mitbrachten. Alles Liebliche, alles Erhebende, was die Gemeinde noch besitzt, stammt aus reformierter Wohltat. Niemand hat ein Recht an dem reformierten Bekenntnisse, dessen herrlichster Zeuge in unserem Gesangbuch steht, zu verändern und menschliche Lehre zu verkünden. Ich nehme den Segen Gottes von allen denen, die solches tun. Empfangen Sie meinen herzlichsten Dank für alle Dienste der Liebe, die Sie mir erwiesen, und der große Erbarmer lasse Sie einmal Gnade finden vor seinem Thron. Leben Sie wohl, hochwerte Presbyter und Gemeindevertreter! Mein Wunsch zu Gott ist, daß Ihnen einmal noch in Ihrer Sterbestunde ein Wort von meinen Lippen einfallen möge zu ihrem Trust. Es gibt keinen andern Weg zu Gott, als den ich Ihnen verkündet. Auch Sie, teure Frau Äbtissin und alle Konventualinnen, nehmen Sie meine Abschiedswünsche und meinen Dank für manche in Ihrem Hause genossene Gastfreundschaft an. Ihr Kirchendiener, mit denen ich so viele Wege gegangen, gedenket eures Dompredigers und bekehret euch aufrichtig zu Gott. Alle, alle empfehle ich dem Schutze des allmächtigen und gnädigen Gottes, der meines Herzens Trost und Schatz bleiben wird: *mein Hort*

Amen! Nur Gott!

Er, meines Herzens Regierer,

Bleibe mein Teil und mein Führer

Bis in den Tod.

Mit diesen Worten meiner Mutter schloß ich meine Antrittspredigt; ich endige heute mit ihnen vor Euch. Die ganze Inbrunst und Hoffnung meiner Seele lege ich in dieselbe. Amen.